

Garfinkels Transformation des Problems sozialer Ordnung

Wolfgang Ludwig Schneider

1. Vorbemerkung

Garfinkels »Studies in Ethnomethodology« können über weite Strecken als Auseinandersetzung mit der Parsonsschen Konzeptualisierung des Problems sozialer Ordnung gelesen werden, deren Bedeutung Garfinkel im Vorwort der »Studies ...« explizit hervorhebt. Im Folgenden möchte ich zeigen, in welcher Weise Garfinkel zentrale Prämissen der Parsonsschen Analyse des Ordnungsproblems thematisiert, deplausibilisiert, durch alternative Prämissen substituiert und dadurch eine völlig veränderte Fassung dieses Problems und seiner Lösung entwickelt. Dabei soll insbesondere diskutiert werden, wie Garfinkel das Konzept der Norm und die damit verknüpften Konzepte der Regel und Regelbefolgung transformiert. Ich beginne dazu mit einer kurzen Skizze der Parsonsschen Lösung des Hobbesschen Ordnungsproblems und des darin vorausgesetzten Begriffs der normativen Regel. Anschließend untersuche ich, wie Garfinkel den von Parsons zugrunde gelegten Regelbegriff dekonstruiert und an die Stelle der normativistischen Version des Ordnungsproblems dessen kognitiv und interpretativ akzentuierte Reformulierung setzt. Dabei ersetzt Garfinkel die Parsonssche Vorstellung regelgesteuerten Handelns durch eine alternative Konzeption, bei der die Analogisierung neuer Handlungssituationen zu alltäglichen und vertrauten Handlungsverläufen eine zentrale Rolle sowohl für das Gelingen intersubjektiver Handlungskoordination als auch für die Identifikation, Deutung und Bewertung von als abweichend erlebten Interaktionseignissen spielt. Garfinkels Überlegungen weiterführend zeige ich schließlich anhand eines empirischen Beispiels aus dem Bereich massenmedialer Kommunikation, wie dort die Analogisierung zu ausgewählten Präzedenzfällen als Modus der Interpretation ordnungswidrig erscheinender Ereignisse genutzt wird.

2. Zur Parsonsschen Lösung des Ordnungsproblems

Der Kern der Parsonsschen Lösung des Hobbesschen Problems der sozialen Ordnung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Soziale Ordnung ist dann und nur dann gewährleistet, wenn standardisierte normative Erwartungen sozial institutionalisiert und von Akteuren psychisch internalisiert werden. Als Ergebnis des Ineinandergreifens von sozialer Institutionalisierung und sozialisatorischer Internalisierung ist soziale Ordnung doppelt stabilisiert: Zum einen durch die negative Sanktionierung abweichenden Verhaltens; zum anderen durch eine konforme Motivationsstruktur der Akteure, die – nach gelungener Sozialisation – das, was sie sozial sollen, zugleich individuell wollen.

Die intersubjektive Koordination von Handlungen scheint nach dieser Darstellung durch die gemeinsame Orientierung an normativen Regeln gesichert zu sein. So einfach könnte das jedoch nur funktionieren, wenn die Befolgung von Regeln möglich wäre, ohne ein interpretativ vermitteltes Urteil darüber fällen zu müssen, ob und in welcher Weise sie auf eine gegebene Situation anzuwenden sind. Regeln müssten dazu tendenziell nach dem Modell von Algorithmen und Akteure gleichsam als algorithmisch programmierte Automaten konzipiert werden. Dies würde implizieren, dass – wie Garfinkel pointiert formuliert – Akteure als »judgemental dopes« vorgestellt werden und ihre auf dem Gebrauch von common-sense-Wissen gründende Urteilstätigkeit als vernachlässigbares Randphänomen behandelt wird (vgl. Garfinkel 1967: 67f.).

Dass Parsons einer derartig simplifizierenden Vorstellung *nicht* folgt, sieht man dort, wo er sich mit der Frage auseinandersetzt, wie Normen die ihnen zugeschriebene Funktion der Handlungsorientierung und –koordination leisten können und welche Probleme dabei auftauchen:

»We have emphasized the importance of the fact that all normative patterns are to an important degree generalized relative to the particularity of the situations in which they apply. [...] In proportion as the pattern becomes more generalized and hence ›abstract‹ the problem of ›interpretation‹ becomes accentuated. In other words, the actor faces the problem [...] of knowing just what is expected of him« (Parsons 1951: 269).

Weil Regeln immer generalisiert sind, müssen sie demnach jeweils erneut auf die konkreten Bedingungen der aktuell gegebenen Handlungssituation hin respezifiziert werden. Die situationsbezogene Respezifikation von Regeln impliziert deren mehr oder weniger kontingente Interpretation. Diese muss wiederum in intersubjektiv koordinierter Weise, d.h. für Parsons, durch Entwicklung kongruenter Erwartungserwartungen erfolgen. Denn nur so kann von verschiedenen Akteuren in übereinstimmender Weise zwischen konformem und abweichendem Verhalten unterschieden und das Problem sozialer Ordnung gelöst werden. Unter den genannten Prämissen können Akteure daher auch nach Parsons nicht nach dem Klischee des »judgemental dope« agieren.

Parsons kommt mit diesen Überlegungen der Position Garfinkels deutlich näher als meist registriert wird. Freilich kann dies den Abstand zwischen beiden nur ver-

ringern, aber nicht gänzlich aufheben.¹ Denn obwohl auch Garfinkel den Begriff der Regel gebraucht,² geht es ihm darum, diesen Begriff in grundlegender Weise zu revidieren und seine Reichweite einzugrenzen. Dazu untersucht er, wie sich das, was in der soziologischen Theorie unter Regelbefolgung verbucht wird, aus der *Perspektive der Interaktionsteilnehmer* darstellt.

3. Garfinkels Alternative zur Konzeption regelgeleiteten Handelns

In programmatischer Deutlichkeit formuliert er dies zu Beginn des zweiten Kapitels der »Studies in Ethnomethodology«:

»From the point of view of *sociological theory* the moral order consists of the *rule governed activities* of everyday life. A *society's members* encounter and know the moral order as *perceivedly normal courses of action* – familiar scenes of everyday affairs, the world of daily life known in common with others and with others taken for granted« (Garfinkel 1967: 35; Hervorhebungen von mir, WLS).

Das Zitat kontrastiert die soziologisch-theoretische Perspektive, für die soziale Ordnung als moralische Ordnung aus regelgeleiteten Handlungen besteht, mit der Perspektive der Gesellschaftsmitglieder, für die diese Ordnung anders, nämlich in der Form von als normal wahrgenommenen Handlungsverläufen erscheint. Die Wahrnehmung von Handlungsverläufen als normal beruht dabei auf impliziten Hintergrunderwartungen (»background expectancies«), über die die Akteure bei Befragung kaum Auskunft geben können (Garfinkel 1967: 37). Das Ziel von Garfinkels Krisenexperimenten besteht bekanntlich darin, solche Hintergrunderwartungen durch die Erzeugung abweichender Handlungsverläufe sichtbar zu machen.

Die Rede von Hintergrunderwartungen anstelle von Regeln weist dabei auf eine wichtige Differenz hin: Wer von Regeln und Regelbefolgung spricht erliegt leicht der Suggestion, dass Regeln eine unbegrenzte Menge von Handlungen in *identischer* Weise anleiten können. Wenn Garfinkel stattdessen von Hintergrunderwartungen spricht, umgeht er diese – bereits von Wittgenstein kritisierte – Suggestion des Regelbegriffs.³ Hintergrunderwartungen speisen sich aus der Erinnerung an vergangene Erfahrungen. Zwischen gegenwärtigen und vergangenen Ereignissen kann dabei niemals vollständige Identität, sondern immer nur eine mehr oder weniger weitreichende *Ähnlichkeit* angenommen werden, die es aus der Perspektive der Akteure rechtfertigt, von den immer auch vorhandenen Unterschieden hier und jetzt abzusehen. Erwartungen auf der Basis vergangener Erfahrungen dienen den Teilnehmern als Grundlage für die Registrierung

1 Vgl. dazu jedoch Jeffrey Alexander (1987: 274ff.), der hier keine grundsätzliche Differenz zwischen Parsons und Garfinkel sieht, sondern Garfinkels Untersuchungen als Ergänzung zu Parsons begreift.

2 Zu Garfinkels Verwendung des Regelbegriffs vgl. etwa 1967: 74.

3 Garfinkels Kritik an den irreführenden Konnotationen des Regelbegriffs konvergiert nicht nur mit der Position von Wittgenstein, sondern lässt auch Parallelen zu Thomas Kuhn, zum Dekonstruktivismus und zur philosophischen sowie juristischen Hermeneutik erkennen; vgl. dazu Schneider 2004a: 303–317.

von Handlungsmustern, denen sich die einzelnen Interaktionsereignisse zuordnen lassen. Umgekehrt entscheidet die Beobachtung der Abfolge von Interaktionsereignissen darüber, welche Erwartungen vor dem Hintergrund vergangener Erfahrungen als Deutungsprämissen der laufenden Interaktion aufgerufen werden und wie diese gegebenenfalls in Anpassung an das weitere Interaktionsgeschehen zu modifizieren sind.

Garfinkel thematisiert die Verknüpfung dieser beiden Perspektiven der Beobachtung von Interaktionssequenzen bei der Diskussion der Frage, wie in alltäglichen Konversationen gemeinsames Verstehen (»common understandings«) erreichbar ist. Demnach verlangt das Verstehen einzelner Äußerungen, dass diese jeweils als Element einer einbettenden Serie von Äußerungen gedeutet werden, d.h. als »documentary evidences of a developing conversation« (Garfinkel 1967: 39), »as standing on behalf of an underlying pattern« (a.a.O.: 40). – Dabei gilt:

»The underlying pattern was not only derived from a course of individual documentary evidences but the documentary evidences in their turn were interpreted on the basis of »what was known« and anticipatorily knowable about the underlying patterns. Each was used to elaborate the other« (a.a.O.: 40).

Was Garfinkel hier formuliert, ist offensichtlich nichts anderes, als der hermeneutische Zirkel jeden Verstehens, der hier freilich nicht auf die methodisch kontrollierte Auslegung von Texten der kulturellen Überlieferung bezogen wird, sondern auf die Erarbeitungen eines gemeinsamen Verstehens innerhalb des mikrosozialen und mikrotemporalen Formats der aktuellen Interaktion unter Anwesenden.⁴ Eine einzelne Äußerung zu verstehen heißt dabei zu versuchen, sie vor dem Hintergrund eines Erwartungshorizontes zu deuten, der durch die vorausgehenden Interaktionsbeiträge aufgeblendet worden ist. Umgekehrt muss dieser Erwartungshorizont modifiziert werden, wenn sich das neue Äußerungsereignis nicht in ihn einfügt. Ohne Hintergrunderwartungen als Vorverständnishorizont ins Spiel zu bringen, ist Verstehen unmöglich. Jedes Vorverständnis wird dabei aber zugleich, um in Anknüpfung an Hans-Georg Gadamer (1965) zu formulieren, aufs Spiel gesetzt,⁵ kann es sich doch im weiteren Verlauf der Kommunikation für die Erschließung ihres Sinnes als unzureichend bzw. irreführend und daher korrekturbedürftig erweisen. Die sich daraus ergebende Vollzugsform des Verstehens demonstriert das von Garfinkel im zweiten Kapitel der »Studies...« wiedergegebene Protokoll der Konversation eines Ehepaares über seinen 4-jährigen Sohn Dana (vgl. Garfinkel 1967: 38f.).⁶

4 Insofern die Ethnomethodologie auf diese Weise die kollaborative Erzeugung von »common understandings« in der alltäglichen Interaktion verstehend analysiert, kann sie als Hermeneutik zweiter Ordnung gelten.

5 Vgl. dazu ausführlicher Schneider 1991: 55f.

6 Untersucht wird dort, was beide jeweils als Thema des Gesprächs unterstellen und in welcher Weise das unterstellte Thema und dessen Veränderung als orientierende Grundlage für die Deutung der Beiträge des anderen sowie für die Aktualisierung dafür erforderlich erscheinenden Hintergrundwissens und für die Produktion eigener Beiträge fungiert. Es zeigt sich, dass das Verstehen der Bedeutung eines aktuellen Beitrags jeweils Rückgriffe auf vorausgegangene Beiträge und darüber hinaus auf frühere Interaktionsepisoden verlangt. Die gemeinsame Interaktionsgeschichte fungiert so als Reservoir sinngebender und die Anschlussäußerungen orien-

Aber welcher Zusammenhang besteht zwischen dem so rekonstruierbaren Prozess kommunikativen Verstehens und dem Problem sozialer Ordnung als *normativer* Ordnung? Sind im ersteren Falle nicht leicht modifizierbare kognitive Erwartungen, im letzteren hingegen auch bei Abweichungserlebnissen stabil zu haltende normative Erwartungen strukturgebend? – Die Antwort auf diese Frage lautet: Es ist gerade die scharfe Unterscheidung zwischen kognitiven und normativen Erwartungen, die Garfinkel mit seinen Experimenten unterminiert. In den »Studies ...« folgt unmittelbar auf den Dialog über den 4-jährigen Dana, der demonstriert, wie Verstehen in der Interaktion erreicht wird, die Darstellung der Krisenexperimente, die zeigen, wie Kommunikationspartner reagieren, die mit der *Durchbrechung* grundlegender, aber scheinbar rein kognitiver Normalitätserwartungen konfrontiert werden.⁷ Die Reaktionen der in ihren Erwartungen Enttäuschten lassen typisch Verärgerung erkennen. Sie haben verbal sanktionierenden Charakter und insistieren auf der Erfüllung der enttäuschten Erwartung, verbuchen die erlebte Erwartungsenttäuschung also als Ergebnis schuldhaft zurechenbaren abweichenden Verhaltens, oder präziser formuliert, als vorsätzliche Kooperationsverweigerung im Blick auf die Aufrechterhaltung der »Reziprozität der Perspektiven« (vgl. Schütz 1971: 12ff. und 364ff.; Garfinkel 1963: 212f.).⁸

Betrachtet man die einzelnen Experimente, dann lassen sich aber deutliche Differenzen im Verlauf erkennen, die darauf hindeuten, dass die Störungsresistenz der Kommunikation – und damit der in situ hergestellten sozialen Ordnung – in Abhängigkeit von der Art der sozialen Beziehung zwischen den Beteiligten variiert. Der »explosivste« Verlauf eines solchen Experimentes ist in Case 6 zu beobachten (vgl. Garfinkel 1967: 44), in dem das Opfer, das anscheinend mit dem Experimentierenden nur in einer Beziehung oberflächlicher Bekanntschaft steht,⁹ sofort wütend und mit Kommunikationsabbruch reagiert. Erheblich gedämpfter fielen die Reaktionen aus, wenn der oder die Experimentierende und das Opfer miteinander befreundet waren (vgl. Garfinkel 1967: 42–44, Case 2, 5 und 7).¹⁰ In zwei Dialogen zwischen Ehepartnern bzw. Verlobten (vgl. Garfinkel 1967: 43, Case 3 und 4) ist darüber hinaus zu beobachten, dass der erste bzw. mehrere Störungsversuch(e) des Experimentierenden mehr oder weniger unauffällig beantwortet werden und erst die nachfolgenden Störungsinitiativen wachsende

tierender Erwartungsstrukturen. Zu Garfinkels Analyse des Prozesses kommunikativen Verstehens vgl. ausführlicher Schneider 2002, Bd. 2: 21–27.

- 7 In der englischsprachigen Literatur werden diese Experimente deshalb meist als »breaching experiments« bezeichnet, während sich in der deutschsprachigen Literatur der auch hier verwendete Ausdruck »Krisenexperimente« eingebürgert hat. Garfinkel selbst (vgl. 1967: 38) charakterisiert sie in einer präzisierenden Abgrenzung gegenüber experimentellen Verfahren als »demonstrations«.
- 8 John Heritage (1984: 75) kennzeichnet den kognitiv-normativen Doppelcharakter der enttäuschten Erwartungen in prägnanter Verdichtung durch die Kapitelüberschrift »The Morality of Cognition«.
- 9 Darauf lässt, neben der unspezifischen Form der Begrüßung (»How are you?«), der Inhalt der wütenden Reaktion schließen (»Look! I was just trying to be polite. Frankly, I don't give a damn how you are.«).
- 10 In den Fällen 5 und 7 werden die Opfer ausdrücklich als »Freunde« bezeichnet, in Fall 2 kann aufgrund der angesprochenen Themen (Erkundigung nach dem Befinden der Freundin und der Bewerbung an der Med School) vermutet werden, dass zwischen den Beteiligten ebenfalls eine Beziehung der Freundschaft oder zumindest der engeren Bekanntschaft bestand.

Anzeichen von Irritation erzeugen. In einem weiteren Fallbeispiel zwischen Ehegatten, das nicht in Garfinkel 1967, sondern nur in Garfinkel 1963 (222f., Case 8) dokumentiert ist, geht das Opfer in spielerischer Weise auf die simulierten Verstehensprobleme ein und lässt den Störungsversuch dadurch scheitern.

Aus den unterschiedlichen Verläufen der Experimente kann die Hypothese abgeleitet werden, dass der Grad der Störanfälligkeit sozialer Ordnung im Rahmen der Interaktion unter Anwesenden mit dem Grad der Personalisierung der sozialen Beziehung der Teilnehmer variiert. Bei Teilnehmern, die in einer besonders engen sozialen Beziehung zueinander stehen, werden Störungsinitiativen zunächst anscheinend eher ignoriert oder sogar neutralisiert. Mit wachsender sozialer Distanz zwischen den Teilnehmern ist hingegen mit geringerer Störungstoleranz zu rechnen.¹¹

Die gerade skizzierten Krisenexperimente Garfinkels weisen eine Besonderheit auf, durch die die zu erwartenden Ergebnisse in spezifischer Weise vorstrukturiert wurden. Weil die Experimentierenden darin bei einfachsten alltäglichen Äußerungen hartnäckig um Klärung der damit verbundenen Mitteilungsabsicht baten, konnten ihre Opfer kaum annehmen, dass diese Bitten tatsächlich durch Verstehensprobleme motiviert waren. Die lernende Anpassung der Verstehenserwartungen auf Seiten der Opfer an die vorgeblichen Verstehensprobleme der Experimentierenden oder – alternativ dazu – die diskursive Verständigung über die Diskrepanz der Erwartungen sollte so durch das experimentelle Arrangement systematisch blockiert werden. Ein weiteres Experiment verzichtet auf dieses künstlich eingerichtete Hindernis für die Wiederherstellung der Reziprozität der Perspektiven. In diesem Experiment macht Garfinkel deutlich, wie die ausgewählten Opfer reagieren, wenn sie *nicht* unterstellen können, dass ihren Interaktionspartnern mit Sicherheit klar ist, welche Erwartungen sie durch ihr Verhalten verletzen. Die Opfer sehen sich dadurch gezwungen, ihre enttäuschten Erwartungen in irgendeiner Weise zu explizieren:

Im Laufe eines Gesprächs öffnete der Experimentierende seine Jacke und zeigte seinem Interaktionspartner ein darin steckendes Tonaufzeichnungsgerät mit den Worten: »See what I have!« Die Versuchspersonen reagierten darauf typisch mit einer Frage wie »What are you going to do with it?« und hielten dem Experimentierenden die Verletzung der Erwartung vor, dass die vorangegangene Unterhaltung ein Gespräch »between us« gewesen sei (vgl. Garfinkel 1967: 75). – Was zeigt dieses Experiment?

11 Vgl. dazu auch Erickson/Shultz (1982: 175f.), die in Beratungsgesprächen zwischen Studienberatern und Studierenden Indizien dafür fanden, dass (in diesem Fall nicht intentional herbeigeführte) Störungen in der wechselseitigen Koordination der Kommunikationsbeiträge eher ohne beeinträchtigende Folgen für den weiteren Kommunikationsverlauf blieben, wenn innerhalb des Gesprächs von den (miteinander nicht näher bekannten) Teilnehmern gemeinsame Zugehörigkeiten oder Interessen festgestellt wurden (sie z.B. die panethnische Zugehörigkeit teilten, dieselbe Sportart betrieben, gemeinsame Bekannte hatten oder früher die gleiche Schule besuchten). Die Entdeckung gemeinsamer Attribute, die eine übereinstimmende »membership categorization« (vgl. Sacks 1972) zwischen einander ansonsten unbekannten Personen ermöglichen, erscheint unter alltäglichen, d.h. nicht künstlich verschärften Bedingungen, wie sie in Garfinkels Krisenexperimenten erzeugt wurden, demnach bereits auszureichen, um die Empfindlichkeit der Kommunikation gegenüber Störungen zu reduzieren.

Der Ausschluss nicht anwesender Dritter als direkte Ohrenzeugen eines Gesprächs, der in früher erlebten Gesprächssituationen als normaler Begleitumstand gegeben war, nun aber angesichts des sichtbar werdenden Aufzeichnungsgeräts nicht mehr mit Sicherheit gewährleistet ist, wird hier eingeklagt. Eine bisher (nämlich vor der Verfügbarkeit von Tonaufzeichnungsgeräten) *faktisch* erfüllte Randbedingung alltäglicher Gespräche, deren nun *nicht mehr* sichere Erfüllung die Versuchspersonen als überraschend und problematisch erleben, wird damit *explizit* in den Rang einer *normativen Erwartung* erhoben. Dabei wird zugleich unterstellt, dass diese Norm gemeinsam anerkannt ist und bereits in der Vergangenheit unausgesprochen gültig war.

Mit Parsons könnte man gegen diese Deutung einwenden, dass der so reagierende Teilnehmer sich doch auf die institutionalisierte Norm der Diskretion stützen kann, nach der man Dinge, die man in Gesprächen unter vier Augen erfahren hat, nicht ohne Weiteres Dritten mitteilen sollte. Garfinkel könnte dies durchaus zugestehen.¹² Noch nicht beantwortet ist damit aber die Frage, in welcher Weise eine Verbindung zwischen dieser Norm und der (zum Zeitpunkt des Experiments noch relativ neuen) Situation hergestellt wird, dass ein Gespräch mit einem Gerät im Jackentaschenformat unbemerkt aufgezeichnet werden kann. Nur dadurch, dass eine *Beziehung hinreichender Ähnlichkeit* hergestellt wird zwischen den bisherigen Anwendungsbedingungen der Diskretionsnorm und der neuartigen Situation, kann die neue Situation unter die Jurisdiktion einer normativen Erwartung gebracht werden, die auf diese Situation noch gar nicht zugeschnitten sein konnte. Erst durch diesen kreativen Akt der (freilich implizit vollzogenen) ›Rechtsfortbildung‹ per Analogieschluss, dessen kooperativer Mitvollzug vom Interaktionspartner erwartet wird, kann eine *auf die neuen Bedingungen anwendbare* Norm erzeugt werden (vgl. dazu Garfinkel 1967: 74).

Im Blick auf die Frage nach der Bedeutung von Regeln für die Produktion sozialer Ordnung kann dieses Argument noch radikalisiert werden: Ein Analogieschluss der eben erwähnten Art ist nicht zwingend auf normative Regeln angewiesen. Er kann auch vergangene Handlungssituationen mit einer ähnlich erscheinenden aktuellen Handlungssituation verknüpfen, um bestimmte Handlungsweisen auf neue Situationen zu übertragen und für normativ verbindlich zu erklären. Es bedarf also nicht eines gleichsam flächendeckenden gesellschaftlichen Regelwerks, das jedes Handeln reguliert, um soziale Ordnung zu ermöglichen. Umgekehrt können jedoch auf diesem Wege Regeln durch Explikation, Generalisierung und Normierung routinisierter Handlungsweisen und Erfahrungen neu erzeugt werden. Die Aufrechterhaltung sozialer Ordnung funktioniert nach Garfinkel wesentlich auf diese Weise, d.h. nicht nach dem Modell institutionalisierter und internalisierter Regeln, sondern dadurch, dass die Interaktionsteilnehmer bestimmten Merkmalen ihrer vergangenen Handlungen und Erfahrungen retrospektiv einen gleichsam *präjudiziellen Status* für die aktuelle Interaktion zusprechen. Sichtbar wird dies bei neu auftauchenden Situationen, »...which the parties then sought to bring under the jurisdiction of an agreement that they had never specifically mentioned and that indeed did not previously exist« (vgl. Garfinkel 1967: 75).

12 Dies freilich mit der gleich noch zu behandelnden Einschränkung, dass die Institutionalisierung sozialer Normen weniger auf Konsens als auf Konsensüberschätzung gründet.

Durch kontinuierliche Analogisierung von neuen Situationen zu vergangenen Erfahrungen erzeugte Regelmäßigkeiten von Interaktionsverläufen können allerdings vom wissenschaftlichen Beobachter leicht als Beleg für die Orientierung an institutionalisierten Regeln *missdeutet* werden.¹³ Dieser »Illusion der Regel«¹⁴ können nicht nur durch Parsons inspirierte Beobachter zum Opfer fallen, sondern auch die Teilnehmer selbst. Das einschlägige Experiment dafür überprüft die Internalisierung und institutionelle Verankerung der von Parsons behaupteten »one price rule«, die angeblich verlangt, Waren (aus Gründen der Gerechtigkeit und Fairness) an alle Kunden zum selben Preis abzugeben (vgl. dazu Garfinkel 1967: 69f.): Garfinkel beauftragte Studierende, beim Einkauf zu versuchen, die angegebenen Preise von Waren herunterzuhandeln. Zur Überraschung der Studierenden, die sanktionierende Reaktionen befürchteten und diese Versuche nicht ohne erheblichen inneren Widerstand durchführten, zeigten die Verkäufer eher selten negative Reaktionen und waren oft sogar bereit, Preisnachlässe zu gewähren.

Die Schlussfolgerung daraus lautet, dass die Experimentierenden aufgrund der alltäglichen Erfahrung, dass Waren *üblicherweise* zu den Preisen gekauft werden, mit denen sie ausgezeichnet sind, die Erwartung entwickelten, dass eine entsprechende *institutionalisierte normative Regel* existiert, die dies verlangt. Diese nur durch praktische Erfahrung fundierte Erwartung reicht aus, um Verhaltensregelmäßigkeiten zu erzeugen, *die so aussehen, als ob* sie auf die Existenz einer institutionalisierten normativen Regel zurückzuführen wären, weil sie die Handelnden zu der *fälschlichen Unterstellung* veranlassen, dass eine entsprechende standardisierte Regel existiert, und sie zu daran orientiertem Handeln motivieren (vgl. Garfinkel 1967: 70). Aufgrund dieser Unterstellung vermeiden es die Handelnden, sich in Situationen zu begeben, die es ihnen ermöglichen würde, die Triftigkeit dieser Unterstellung zu überprüfen (vgl. Garfinkel: a.a.O.).

Damit hat Garfinkel einen Mechanismus zur Sicherung sozialer Ordnung identifiziert, der nicht der Parsonsschen Lösung des Ordnungsproblems entspricht: Nicht der intersubjektive *Konsens* über die soziale Geltung einer normativen Regel, sondern die alltagspraktisch fundierte *Konsensüberschätzung* ist es, der sich die Reproduktion sozialer Ordnung im Falle der angeblichen »one price rule« verdankt. Konsensüberschätzung erscheint so als funktionales Äquivalent für die Institutionalisierung und Internalisierung von Regeln, das nach dem Muster einer selffulfilling prophecy ordnungsstabilisierend wirken kann. Offen bleibt dabei allerdings, wie weit dieser Mechanismus der Ordnungssicherung reicht.

Garfinkel geht nun bekanntlich nicht so weit, die Existenz sozial institutionalisierter und orientierungswirksamer Regeln einfach zu leugnen. Aber selbst dort, wo solche Regeln offensichtlich existieren, reicht die Geordnetheit sozialer Praktiken über den Bereich des Verhaltens hinaus, für das sich Regeln angeben ließen. An den Regeln von

13 Der Beobachter unterliegt so leicht der Illusion invariant befolgter Regel als Folge rein retrospektiver Betrachtung, bei der die Kontingenz der Übergänge von Situation zu Situation und der durch spezifische situative Randbedingungen geleiteten aktiv-selektiven Herstellung von Ähnlichkeitsrelationen seitens der Akteure ausgeblendet wird. Stattdessen erscheinen diese als »judgemental dopes«, deren Verhalten durch vorgegebene Regeln determiniert ist.

14 Wie man mit Bourdieu (1976: 203) formulieren kann.

Spielen und hier insbesondere des Schachspiels führt Garfinkel vor, dass es jederzeit möglich ist, »Monster« zu kreieren, d.h. Handlungen auszuführen, die den anderen Spielern abweichend erscheinen, ohne dass sie dafür jedoch Regeln angeben können, die verletzt worden wären. Garfinkel verdeutlicht dies an einem Experiment, in dem er während eines Schachspiels bei zwei seiner Figuren gleichen Typs die Positionen tauschte, sodass sich die Spielstellung dadurch nicht veränderte. Diese Handlung ist innerhalb des Schachspiels sinnlos. Sie wurde von den Mitspielern kritisiert und ähnlich wie die Verletzung einer normativen Erwartung bewertet (er *verderbe das Spiel* damit), obwohl sie keine spezifische Regel des Spiels angeben konnten, gegen die diese Handlung verstieß (vgl. Garfinkel 1963: 199). Aus der Perspektive Garfinkels ist diese Reaktion leicht zu erklären. Die Ausführung eines Zuges, dem innerhalb des Spiels durch den Mitspieler kein nachvollziehbarer Sinn zugewiesen werden kann und bei dem der Mitspieler zugleich davon ausgehen muss, dass der diesen Zug Ausführende dies weiß, kann nur als vorsätzliche Durchbrechung des Interpretationsrahmens verstanden werden, der durch die Spielregeln definiert ist. Das Spiel wird dadurch gestört, die »Reziprozität der Perspektiven« unterminiert und beides von den Opfern eines solchen Experiments als Folge vorsätzlichen Handelns erlebt, dessen Urheber dadurch die Grundlagen der gemeinsamen Interaktion sabotiert.

Wie bisher gezeigt, ist die Orientierung an normativen Regeln für Garfinkel *weder eine durchgängig notwendige noch eine allein hinreichende Bedingung* für die Lösung des Problems sozialer Ordnung. Als grundlegenderer Mechanismus erscheint demgegenüber die Verknüpfung neuer Situationen mit vergangenen Situationen des Erlebens und Handelns durch Herstellung von Ähnlichkeitsrelationen, welche es ermöglicht, vertraute Muster auf neue Situationen zu übertragen. Dieser Mechanismus ist auch für die Orientierung an institutionalisierten Regeln erforderlich. Weil Regeln generalisiert sind, verlangen sie immer ein Urteil darüber, inwiefern vergangene Situationen der Regelanwendung der gegenwärtigen Situation *hinreichend ähnlich* sind, um die Regel auch auf diese neue Situation zu beziehen. Umgekehrt kann dort, wo keine passende Regel institutionalisiert ist, durch gleichsam *fallrechtliche* Übertragung situationsspezifischer Handlungsweisen auf andere Situationen, die als ähnlich definiert werden, *soziale Ordnung ohne präexistierende Regeln erzeugt werden*. Die Vergangenheit erscheint dabei gleichsam als *Ensemble potentiell generalisierbarer Präzedenzfälle*, die verwendet werden können, um aktuelle Situationen in ihrem Lichte zu deuten und gegenwärtiges Handeln zu orientieren. Zu routinisierten Mustern des Erlebens und Handelns kondensierte, aber auch – wie gleich noch zu zeigen – explizit erinnerte Geschichte kann so als strukturgebende Grundlage für die kontinuierliche Lösung des Problems sozialer Ordnung fungieren,¹⁵ das bei Garfinkel die Form des Problems der intersubjektiven Koordination der *zugleich kognitiven und moralisch imprägnierten* Situationsdefinitionen und Handlungsweisen annimmt.

Im Folgenden möchte ich Garfinkels Überlegungen um einen Schritt weiterführen: Wenn Störungen der sozialen Ordnung in der Kommunikation nicht primär durch Ablehnung und personenbezogene Abweichungszuschreibungen markiert (wie in den

15 Die erinnerte Geschichte schließt auch kulturell überlieferte Vorstellungen über die Vergangenheit ein, die aus historisch-empirischer Perspektive als zweifelhaft oder gar fiktiv gelten.

Krisenexperimenten) oder durch Explikation verletzter Hintergrunderwartungen zur Sprache gebracht werden (wie in den Reaktionen auf das zuvor verdeckte Tonaufzeichnungsgerät), dann kann die Herstellung von exemplarischen Analogien als Möglichkeit genutzt werden, um den abweichenden Charakter einer Situation deutlich zu machen. Besonders nahe liegt dies unter erhöhten Explikationsanforderungen, wie sie etwa unter Bedingungen der massenmedialen Kommunikation gegeben sind. Mindestens zwei komplementär gelagerte Möglichkeiten stehen dafür zur Verfügung: (1) Durch die *explizite Aufrufung von Präzedenzfällen* mit gleichartigen (oder genauer: mit als gleichartig unterstellten) Merkmalen, für die eine eindeutig positive oder negative Bewertung sozial vorausgesetzt werden kann, können deutungsbedürftig erscheinende Ereignisse in einer Weise charakterisiert werden, in der die Bewertung in der Zuordnung des Vergleichsereignisses impliziert ist. (2) Umgekehrt kann durch *Hervorhebung bestimmter Situationsmerkmale* ein nicht explizit bezeichneter, aber auf der Basis gemeinsamen Wissens aktualisierbarer Präzedenzfall und die mit ihm üblicherweise verbundene Bewertung *evoziert* werden. – Ein Fallbeispiel soll abschließend verdeutlichen, wie diese beiden Möglichkeiten der Analogisierung zu ausgewählten Präzedenzfällen eingesetzt werden können, um ein als abweichend registriertes Ereignis zu deuten und zu bewerten.

4. Brandts Kniefall in Warschau als massenmedial beobachtetes Krisenexperiment

Ich wähle dazu ein Ereignis aus, das eine ebenso intensive wie kontroverse Resonanz in den Massenmedien ausgelöst hat: Brandts Kniefall in Warschau vor dem Denkmal, das an den Aufstand und die Ermordung der Juden des Warschauer Ghettos erinnert, vollzogen am 7. Dezember 1970 während seines Staatsbesuches in Polen aus Anlass der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages über die Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen, in dem Deutschland die polnische Westgrenze anerkannte und damit auf ehemals deutsche Gebiete verzichtete.

Ein Kniefall, vollzogen vom Oberhaupt einer Regierung im Rahmen eines Staatsbesuchs – eine solche Geste sprengt den Rahmen des unter modernen Bedingungen in politischen Handlungskontexten Üblichen und zu Erwartenden.¹⁶ Erzeugt wurde damit eine Situation, *die der eines Garfinkelschen Krisenexperiments durchaus nahe kam* und deshalb in besonderem Maße deutungsbedürftig war. Zur Befriedigung dieses Deutungsbedarfs wurde auch auf ausgewählte Präzedenzfälle Bezug genommen, wie die

16 Anders unter mittelalterlichen Verhältnissen: Hier war etwa der Kniefall des Vasallen vor dem Lehnsherrn bei der Lehnsübergabe gemäß Sachsenspiegel ein möglicher Teil des Zeremoniells und auf Verlangen des Lehnsherrn auszuführen; vgl. Spieß 2001: 278f.

nachstehenden massenmedial verbreiteten Reaktionen zeigen.¹⁷ In einem Spiegelartikel von 1970 wird dieses Ereignis in folgender Weise interpretiert:

»Wenn dieser nicht religiöse, für das Verbrechen nicht verantwortliche Mann [...] dort niederkniet – dann kniet er da also nicht um seinetwillen. Dann kniet er, der das nicht nötig hat, da für alle, die es nötig haben, aber nicht da knien [...]. Dann bekennt er sich zu einer Schuld, an der er selber nicht zu tragen hat, und bittet um eine Vergebung, derer er selber nicht bedarf. Dann kniet er da für Deutschland« (Schreiber 1970: 29).

Stellvertretende Übernahme der Schuld, an der er nicht teilhat – für diese Figur steht paradigmatisch die stellvertretende Übernahme der Sündenlast der Menschheit durch Jesus Christus. Dieser Präzedenzfall wird hier freilich *nicht expliziert*, sondern nur durch den Duktus der Darstellung *evoziert*,¹⁸ dabei aber ausdrücklich nicht religiös, sondern auf einen moralisch-säkularen Sinn hin pointiert. Brandt wird so als politische Erlöserfigur für Deutschland stilisiert und der Kniefall als außeralltägliche moralische Leistung bewertet.

Die geradezu konträre religiöse Analogie wird in *expliziter* Form in dem folgenden Leserbrief gezogen, der in der gleichen Nummer des Spiegels im Dezember 1970 veröffentlicht worden ist (vgl. Der Spiegel, Nr. 51, vom 14. Dezember 1970: 7):

»Da kniet der deutsche Judas vor den Polen, der langsam, aber sicher ganz Deutschland verkaufen wird.«

Die damit behauptete Ähnlichkeitsrelation lässt sich knapp wie folgt charakterisieren: Die Kennzeichnung »Judas« deutet Brandts Handeln als Verrat an den Feind. Als Feind galt Polen für viele Deutsche damals einerseits, weil es ehemals deutsches Gebiet zu seinem Staatsgebiet zählte, andererseits in seiner Eigenschaft als »kommunistischer Staat« und Mitglied des Warschauer Paktes. Die Rede vom Verkauf Deutschlands kann als Verweis auf den Verzicht auf ehemals deutsches Gebiet gedeutet werden, der Bestandteil des Warschauer Vertrages war. Die unterstellte Gegenleistung, die Brandt dafür als »Judaslohn« erhalten haben müsste und ohne die nicht von »verkaufen« gesprochen werden könnte, bleibt dabei freilich ungenannt. Gleichwohl wird eine solche illegitime Gegenleistung insinuiert und Brandt damit als Verräter aus eigennützigen Motiven porträtiert.

In einer weiteren Leserschrift aus der gleichen Nummer des Spiegels (a.a.O.: 7) wird eine andere, der historisch-politischen Sphäre entnommene Analogie hergestellt:

-
- 17 Vgl. zur objektiv-hermeneutischen Analyse von Brandts Kniefall ausführlich Schneider 2004b, dort aber noch ohne Berücksichtigung der hier diskutierten Unterscheidung zwischen der Orientierung an Regeln oder Ähnlichkeitsrelationen, sowie Schneider 2010: 359ff., wo diese Unterscheidung mit Bezug auf Searle, Derrida und Garfinkel diskutiert wird und Auszüge aus Schneider 2004b exemplarisch herangezogen werden, um zu zeigen, dass die gewählte Form der hermeneutischen Analyse keinen deterministischen Regelbegriff voraussetzt. Ich greife im Folgenden auf meine Darstellung und Analyse einiger Reaktionen auf Brandts Kniefall in Schneider 2010: 366ff. zurück.
- 18 Dies entspricht der zweiten der oben genannten Möglichkeiten zur Herstellung von Analogien, während die beiden gleich zu betrachtenden Leserbriefe die erste dieser beiden Möglichkeiten nutzen.

»Der Kniefall des Bundeskanzlers hat in der Weltgeschichte nur eine Parallele: den Canossagang Heinrichs IV. im Jahre 1077.«

Bußfertige Unterwerfung des deutschen Kaisers (im Kontext des Investiturstreits) gegenüber Papst Gregor VII. mit dem Ziel der Lösung des päpstlichen Bannes – dafür steht der Topos vom Gang nach Canossa üblicherweise (wenngleich dessen Beurteilung unter Historikern kontrovers ist). Oder knapper formuliert: »Normalisierung der Beziehungen« um den Preis der Unterwerfung des deutschen Kaisers im Machtkampf mit dem Papst. Die Analogie ist prägnant. Sie spielt die Wahrung von Souveränität und Würde im Umgang mit einem politischen Gegner gegen würdelose Unterwerfung aus und impliziert damit zugleich eine negative Bewertung. Die Positionen der einander feindlich gegenüberstehenden Mächte lassen sich dabei nicht nur durch Polen und Deutschland, sondern auch durch den Gegensatz »kommunistischer Staat« versus »westliche Demokratie« besetzen, die einander als Mitglieder gegnerischer politischer Systeme und Militärbündnisse (Warschauer Pakt versus Nato) gegenüberstehen.¹⁹

Analogien greifen immer nur bestimmte Aspekte auf, bezogen auf die verschiedenen Situationen übereinzukommen scheinen, und blenden andere Aspekte aus, in denen sich die analogisierten Situationen unterscheiden. In der Analogisierung von Brandts Kniefall zu Heinrichs Canossagang wie bei dessen Vergleich mit dem Verrat des Judas ist es der im Namen des deutschen Volkes begangene millionenfache Mord an Juden und Polen, der als motivierender historischer Kontext von Brandts Geste ignoriert wird. Ausschließlich fokussiert auf die zur Zeit des Brandt-Besuchs aktuelle politische Konstellation, bleibt das Problem der Bewältigung kollektiver Schuld ohne Beachtung, das in der Stilisierung Brandts zur politischen Erlöserfigur gerade im Zentrum stand. Umgekehrt behandelt die Fokussierung auf das Problem der deutschen Schuld am Holocaust die politische Konstellation des Kalten Krieges per Implikation als irrelevant für die Interpretation von Brandts Kniefall.

Als Resümee kann festgehalten werden: In jeder der drei zitierten Deutungen wurde eine Vergleichsrelation zu einem (evozierten oder explizit bezeichneten) Präzedenzfall hergestellt, durch den jeweils bestimmte Merkmale des Kontextes von Brandts Kniefall als relevant ausgewählt wurden und andere unbeachtet blieben. Die Art des jeweils herangezogenen Parallelfalles implizierte dabei zugleich eine bestimmte Bewertung. Deutung und Bewertung waren also in allen drei Fällen untrennbar miteinander verbunden. Wovon aber hängt die je spezifische Selektivität der als vergleichsrelevant aufgerufenen Präzedenzfälle und der damit verbundenen Bewertungen als selbstlose stellvertretende Schuldübernahme, als eigennütziger Verrat bzw. als würdelose Unterwerfung, ab?

Die analysierten Beispiele legen dazu die folgende Hypothese nahe: Die jeweilige Auswahl eines Präzedenzfalls orientiert sich an einem als dominant wahrgenommenen Merkmal (bzw. Merkmalssyndrom) der Ausgangssituation unter Ausblendung anderer Kontextmerkmale. Der Präzedenzfall erscheint so aus der Perspektive seines jeweiligen

19 Ein in der Szene selbst vorhandener Anknüpfungspunkt, der die Deutung von Brandts Kniefall vor dem Denkmal als Geste der Unterwerfung erleichterte, bestand darin, dass das Denkmal von polnischen Soldaten flankiert war, die das Gewehr präsentierten, sodass Brandt (unabhängig von seiner Intention) de facto zugleich vor dem Ghetto-Denkmal und den Repräsentanten der gegnerischen Militärmacht auf die Knie fiel.

Proponenten gerade deshalb besonders geeignet, den Sinn der deutungsbedürftigen Ausgangssituation in scharfer Beleuchtung hervortreten zu lassen, weil er deren als dominant registrierte Merkmale in gereinigter Form zur Geltung bringt, d.h. sie von der störenden Interferenz durch andere Kontextelemente mit abweichenden Sinngehalten befreit. Welche Merkmale des situativen Kontextes als dominant erscheinen hängt ab von den Überzeugungen und Relevanzstrukturen, welche die Beobachter eines Ereignisses zugrunde legen und als gemeinsam mit anderen geteilt unterstellen. Wie an den unterschiedlichen Präzedenzfällen, die zur Deutung von Brandts Kniefall aufgerufen werden, zu erkennen ist, divergieren die darin hervorgehobenen Situationsmerkmale beträchtlich, aber gleichwohl nicht ideosynkratisch. In der Wahl unterschiedlicher Präzedenzfälle kommen *divergierende* kollektiv geteilte Überzeugungen und Relevanzstrukturen in *purifizierter Form* zum Ausdruck, die – mit Stanley Fish (1980) formuliert – unterschiedliche routinisierte »Strategien der Interpretation« prägen, welche verschiedene »Interpretationsgemeinschaften« konstituieren.²⁰ Weil diejenigen Kontextmerkmale der Ausgangssituation, die im einen Präzedenzfall in purifizierter Form zur Geltung gebracht werden, in anderen gerade getilgt sind und umgekehrt, werden dabei die unterschiedlichen Deutungen des Ausgangsereignisses in verschiedenen Interpretationsgemeinschaften durch Analogisierung zu kontrastierenden Präzedenzfällen geradezu systematisch zu *inkommensurablen* Darstellungen stilisiert. Die herangezogenen Präzedenzfälle fungieren daher als paradigmatische Modelle mit *intern integrierender* und *extern distanzierender* Wirkung. Sie leisten so einen Beitrag zur *Grenzziehung* zwischen verschiedenen Interpretationsgemeinschaften, die unter den Bedingungen massenmedialer Kommunikation weit über die Interaktion unter Anwesenden hinaus expandieren und sich durch den Gebrauch divergierender Prämissen reproduzieren, die jeweils intern als gemeinsam geteilte Wissensbasis für die Deutung und Bewertung von Ereignissen fungieren.²¹

Literatur

Alexander, Jeffrey C. (1987): *Twenty Lectures. Sociological Theory since World War II*. New York: Columbia University Press.

- 20 »Interpretive communities are made up of those who share interpretive strategies ...« vermerkt Fish 1980: 14. Für die Deutungen der Angehörigen derselben bzw. unterschiedlicher Interpretationsgemeinschaft(en) gelte dabei: »... members of the same community will necessarily agree because they will see (and by seeing, make) everything in relation to that community's assumed purposes and goals; and conversely, members of different communities will disagree because from each of their respective positions the other ›simply‹ cannot see what is obviously and inescapably there« (a.a.O.: 15). Obwohl von Fish vor allem auf die Interpretation literarischer Texte bezogen, erscheint mir der Begriff der »Interpretationsgemeinschaft« weit darüber hinaus generalisierbar zu sein.
- 21 An Schütz anknüpfend bestimmt Garfinkel dieses gemeinsam geteilte Wissen, das aus der Perspektive eines »bona fide members of a collectivity« (Garfinkel 1963: 214) als Interpretationskontext eines Ereignisses vorausgesetzt wird, wie folgt: »From the user's point of view, the event has as its context of interpretation: (a) a commonly entertained scheme of communication consisting of a standardized system of signals and coding rules, and (b) ›What anyone knows, i.e., a pre-established corpus of socially warranted knowledge« (Garfinkel 1963: 215).

- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erickson, Frederick, Shultz, Jeffrey (1982): *The Counselor as Gatekeeper. Social Interaction in Interviews*. New York u.a.: Academic Press.
- Fish, Stanley (1980): *Is There a Text in this Class? The Authority of Interpretive Communities*. Cambridge, Mass. and London: Harvard University Press.
- Gadamer, Hans-Georg (1965): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. erweiterte Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Garfinkel, Harold (1963): A Conception of, and Experiments with, »Trust« as a Condition of Stable Concerted Actions, in: O.J. Harvey (Hg.), *Motivation and Social Interaction*. New York: Ronald Press, S. 187-238.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall Inc.
- Heritage, John (1984): *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge, Mass: Polity Press.
- Leserbriefe, in: *Der Spiegel*, Nr. 51, 14. Dez. 1970, S. 7.
- Parsons, Talcott (1951): *The Social System*. London: Routledge & Kegan Paul Ltd.
- Sacks, Harvey (1972): On the Analyzability of Stories by Children, in: John J. Gumperz, Dell Hymes (Hg.), *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. New York: Holt, Rinehart, and Winston, S. 325-345.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1991): *Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas: Gadamer – Popper – Toulmin – Luhmann*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2002): *Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2004a): *Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2004b): Brandts Kniefall in Warschau. Politische und ikonographische Bedeutungsaspekte, in: Bernhard Giesen, Christoph Schneider (Hg.), *Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im öffentlichen Diskurs*. Konstanz: UVK Verlag, S. 157-194.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2010): Kultur als Beobachtungsform, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kultursociologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 339-374.
- Schreiber, Hermann (1970): Ein Stück Heimkehr. Spiegel-Reporter Hermann Schreiber mit Bundeskanzler Brandt in Warschau, in: *Der Spiegel*, Nr. 51, 14. Dez. 1970, S. 29-30.
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Marinus Nijhoff.
- Spieß, Karl-Heinz (2001): Kommunikationsformen im Hochadel und am Königshof im Hochmittelalter, in: Gerd Althoff (Hg.), *Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter*. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, S. 261-290.